

v. Brauchitsch, Wolfgang Falck, Hannes Trautloft, Rudolf v. Moreau, Günther Lützow, Ralph v. Rettberg und Günther Radusch. Man kannte sich seit der Rekrutenzeit in der Reichswehr, hatte regelmäßige Jahrgangstreffen bis in den Krieg hinein, man pflegte durchaus echte Freundschaften, hielt Verbindung und unterstützte sich, auch wenn man mittlerweile Chefadjutant des Reichsmarschalls, Inspekteur der Tagjäger, Einsatzoffizier einer Luftflotte oder Geschwaderkommodore geworden war.

Mölders hat nie einer dieser Gruppen angehört. Als Offiziersanwärter und junger Offizier schlug er nirgendwo Wurzeln, sondern wechselte in kurzer Zeit mehrmals die Waffengattungen, von der Infanterie über die Pioniere zum Deutschen Luftsportverband und schließlich zur enttarnten Luftwaffe. Auch aus seiner fliegerischen Grundausbildung bei der Deutschen Verkehrsfliegerschule Cottbus nahm er keine bleibenden Freundschaften mit. Er wurde von dort zu einer Kampffliegerschule nach Tutow versetzt, wo ihn über wenige Monate ein Vorgesetzter und ein Kameradenkreis nachdrücklich prägten, aber diese Bezugspersonen zerstreuten sich kurz darauf in alle Winde, sie verunglückten tödlich oder fielen früh im Zweiten Weltkrieg. Die folgenden Kommandierungen nach Schleißheim und Schwerin blieben Episoden ohne Gewicht.

Als Mölders schließlich Jagdflieger wurde und damit seinen künftigen Platz gefunden hatte, war er fast schon Oberleutnant. In alledem ist sein Werdegang, verglichen mit den Lebensläufen der Militärflieger seines Jahrgangs, sehr ungewöhnlich. Er sammelte in diesen Jahren mehr menschliche und fachliche Erfahrungen, aber weniger Verpflichtungen und Abhängigkeiten als die meisten Berufssoldaten seiner Generation. Er scheint auch Bindungen, die über soldatische Kameradschaft hinausgehen, nicht intensiv gesucht zu haben. Das bewahrte ihn vor den Versuchungen der Kameraderie. Dabei wäre er als Eigenbrötler, Egomane oder Menschenverächter völlig mißgedeutet. Im Gegenteil: wer ihn kannte, hebt besonders seine Aufgeschlossenheit und seine Teamorientierung hervor. Stets jedoch hielt er auf einen gewissen Abstand, weil er anscheinend aus frühester Jugend wußte, daß zuviel Nähe zu perspektivischen Verzerrungen führt, wenn man Menschen, Situationen und Handlungsmöglichkeiten sachlich bewerten will. –

In Brandenburg wuchs ein Introvertierter mit feinen Antennen und scharfer Beobachtungsgabe heran. Die Sozialkompetenz, die Werner Mölders später entfaltete, hatte hier ihre Wurzeln. Er selbst notierte sich über seine Kindheit: *„Ein Interesse gab es für mich. Und das waren die Menschen. Unter den Menschen zu leben und unter ihnen zu wirken, sie zu studieren und sie zu lieben, das ist die Freude meines Lebens.“*<sup>17</sup>

Dieser Hang erhielt erstmals Richtung und Ziel mit seinem Eintritt in den Jugendbund ‚Neudeutschland‘ am 01. Oktober 1925. Der Bund war 1919 durch den Kölner Kardinal v. Hartmann für katholische Gymnasiasten gegründet worden; er kann als christli-

<sup>17</sup> Mölders, Werner: *Tagebuch*, Eintrag vom 10. Juni 1932.

cher Gegenentwurf zur konfessionsfreien Bündischen Jugend gewertet werden, die sich nach der Gründung des ‚Wandervogels‘ ab 1900 in Deutschland rasch ausgedehnt hatte, übernahm aber auch Grundsätze dieser Bewegung. Der heute merkwürdig anmutende Name geht auf den Willen der Gründer zurück, „... *Mitten im Zusammenbruch der alten Ordnung und der äußersten Gefährdung von Glaube und Sitte zusammenzustehen, um als Apostel des Heilandes die höchsten Güter der Kirche und des Volkes zu verteidigen ... (und aus ihnen) ein neues Deutschland zu bauen.*“<sup>18</sup> Sein Arbeitsstil war geprägt durch Gruppentreffen, bei denen vornehmlich theologische und literarische Themen diskutiert wurden, aber bald gewannen Wanderungen und Fahrten an Bedeutung, und die großen Verbandstage fanden nicht mehr in Lokalen, sondern als Zeltlager statt. Im Unterschied zum Gedankengut der freien Jugendbewegung lehnte Neudeutschland eine völlige Autonomie des Jugendlichen ab und betonte stattdessen seine Bindung an die Autorität der Kirche. Dennoch wurden die Führer der Neudeutschland-Gruppen von ihren Mitgliedern gewählt und nicht von der Amtskirche bestimmt. Ein Priester – zumeist ein Kaplan der örtlichen Pfarrei – fungierte allerdings als geistlicher Berater. Der Schriftsteller Günter de Bruyn erinnert sich: „*Im Gleichschritt wurde bei Neudeutschland nicht marschiert. Das Ideal des Frontsoldaten mit den energiegeladenen Backenknochen und dem Eisenblick, das als Symbol für Macht und Ordnung in diesen Jahren modisch wurde, pflegten, gott-seidank, die jungen Jesuiten-Patres und Kapläne, die den Bund führten, nicht. Ihnen schwebten tatenfrohe Denker, die auch gute Beter waren, Mystiker, jedoch im Leben stehend, vor. Sie sollten würdig, ernst und sportlich, abstinert und christlich-fröhlich sein. Sie sollten in der Kirche sich geborgen und zum Kampf für sie verpflichtet fühlen ...*“<sup>19</sup>

Werner Mölders war Neudeutschland als Quartaner und Mitgründer der Brandenburger Gruppe beigetreten. Seit 1922 besuchte er das v. Saldern'sche Realgymnasium seiner Heimatstadt und erfüllte damit die wesentliche Voraussetzung für die Neudeutschland-Mitgliedschaft. Die Ausbildung an der ‚Saldria‘ genoss „... *weit über die Grenzen der Stadt einen hervorragenden Ruf*“<sup>20</sup>; sie beschränkte sich nicht auf die Vorschriften des staatlichen Lehrplans, sondern förderte die Bildung der Schüler durch Patenschaften zu englischen, schwedischen und österreichischen Schulen, durch Arbeitsgemeinschaften und Sportvereinigungen wie etwa den Saldria-Ruderclub. Der 13jährige nutzte diese Angebote zum Teil, war jedoch alles andere als strebsam:

*„Anfangs versprach ich ein glänzender Schüler zu werden, später aber war ich froh, wenn ich immer versetzt war. Ich habe nie sonderlich viel gearbeitet, sondern nur das Notwendigste. Ich konnte überhaupt nicht intensiv arbeiten, da ich dazu gar kein Sitz-*

18 Der Mitgründer Paul Esch, zit. n.: Eilers, Rolf (Hrsg.): *Löscht den Geist nicht aus. Der Bund Neudeutschland im Dritten Reich.* Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag 1985, S. 21f.

19 de Bruyn, Günter: *Zwischenbilanz. Eine Jugend in Berlin.* Frankfurt a. M.: Fischer 1994, S. 44

20 Brekow, Frank: *Brandenburger Schulen von 1300 – 1990. Unveröff. Manuskript, Brandenburg: Stadtarchiv 1995*



Illustration des 16jährigen zu seiner Hausarbeit ‚Meine Gedanken zum letzten Schulausflug‘.

*fleisch besaß. Spezialfächer hatte ich überhaupt nicht. Allein im Zeichnen leistete ich mehr als der Durchschnitt. Ich interessierte mich für alles und nichts. Ich wollte gern alles können, ging aber nie daran, es mir durch besondere Arbeit zu erwerben. Ich war im Sport gut, hätte aber besser sein können, doch ich trainierte ja nicht, sondern nutzte nur die Kräfte und Gaben aus, mit denen mich der liebe Gott ausgestattet hat.*<sup>21</sup> Sein einziges erhalten gebliebenes Schulzeugnis – es ist das Versetzungszeugnis zur Unterprima vom März 1929 – weist lediglich in Religionslehre, Zeichnen und Turnen ‚sehr gut‘ auf, in allen anderen Fächern wird er mit ‚genügend‘ bewertet, in Mathematik nur ‚schwach genügend‘.

Er riß sich tatsächlich kein Bein aus. Eine brav und weitgehend inspirationsfrei zu rechtgezimmerte Hausarbeit unter dem Titel ‚Meine Gedanken zum letzten Schulausflug‘ beispielsweise versah er mit Zeichnungen, um dem 23seitigen Traktat wenigstens etwas von dem mitzugeben, worin er sichtlich größere Fertigkeiten besaß. Nichts in diesen hölzernen, fehlerstrotzenden Zeilen verrät den später so lebhaften Briefeschreiber, und nur an einer einzigen – aber bezeichnenden – Stelle regt sich etwas wie Begeisterung: *„In unaufhörlicher Bewegung bleiben die Jungens“*, formulierte Mölders über den Lageralltag, *„sie lernen selbst kochen; sie werden richtig zur Selbsthilfe erzogen, werden selbständig und lernen eigenmächtig zu handeln. Sie werden praktisch, um es mit einem Wort zu sagen. (...) Das Gute, was außerdem diese Lager mit sich bringen, ist das Gemeinschaftsgefühl, das gepflegt wird und unbedingt gepflegt werden muß. Jeder sieht dem anderen etwas ab, wird auf seine eigenen Schwächen und Fehler aufmerksam und bemüht sich, da er hinter den Besseren nicht zurückstehen will, es ihnen gleich zu tun. So erzieht sich jeder Junge selbst am anderen ...“*<sup>22</sup> Die Liebe zur Natur und ein erstaunlich reifes Bewußtsein von den Funktionen einer Gruppe kennzeichneten ihn schon hier. Gemeinschaft: das war für ihn nicht in erster Linie Lagerfeuer, Geländespiele, Ein- und Unterordnung, sondern die Chance, sich selbst anhand der anderen zu entdecken und zu entwickeln. Sein Deutschlehrer, der Oberstudiendirektor Grußendorf, sah allerdings wohl eher den Aufsatz im Ganzen, als er abschließend urteilte: *„Die sorgfältige Form verdient Lob. Zeichen! Man merkt, daß der Verfasser Landheimleben nicht kennt. Sonst gut.“*<sup>23</sup>

Werner Mölders war keiner, der nach bürgerlicher Bildung drängte, kein Bücherwurm, und ist es niemals geworden. Er las allenfalls militärgeschichtliche Darstellungen. Nicht einmal die Trivalliteratur für Jungen seines Alters zog ihn an, und trotz seiner Könnerschaft im Zeichnen fand er keinen Zugang zu den bildenden Künsten oder etwa zur klassischen Musik. Er suchte ihn gar nicht erst. Leben und Lernen fanden für ihn im Freien statt, um Wissenserwerb ohne sogleich erkennbaren Praxisbezug machte er einen weiten

---

<sup>21</sup> Mölders, Werner: *Tagebuch*, a. a. O.

<sup>22</sup> Mölders, Werner: *Meine Gedanken zum letzten Schulausflug*. 23 Seiten, handschriftlich 1929.

<sup>23</sup> ebd.

Bogen. Als „... *intelligent und praktisch, aber alles andere als intellektuell*“ wird ihn später einmal ein Psychologe beurteilen.<sup>24</sup>

Zu den Höhepunkten seiner Jugend zählten die Verwandtenbesuche in den Ferien. Da gab es Onkel Paul, der streng genommen ein Onkel seiner Mutter war, aber das tat nichts zur Sache, denn Paul Zoozmann entsprach allen Erwartungen an den althergebrachten, heute ausgestorbenen Onkel: Er war erwachsen, familienzugehörig, interessant und respektabel, aber weder erziehungsberechtigt noch gar erziehungsbeflissen. Zoozmann lebte unverheiratet, jedoch nicht alleinstehend auf Gut Dahlen knappe anderthalb Fahrradstunden südlich von Brandenburg. Dort stand er als Rentmeister in den Diensten derer von Schierstedt und war damit verantwortlich für den schmucken, von einem Schinkel-Schüler erbauten Herrensitz inmitten eines herrlichen Schloßparks, den zugehörigen Landwirtschaftsbetrieb sowie für sämtliche Ländereien der Adelsfamilie, die überwiegend aus Wald bestanden. Paul Zoozmann und seinem Revierförster Engel gingen Werner und Victor Mölders in ihren Ferien regelmäßig zur Hand. In Dahlen lernten die beiden Stadtjungen, mit der Natur im Rhythmus der Jahreszeiten zu leben und sich aus der Natur zu ernähren. „*Die Herbstferien*“, erinnert sich Victor Mölders, „*waren dort am schönsten. Wegen des Jagens.*“<sup>25</sup> Von Zoozmann und Engel ausgebildet, waren die Mölders-Brüder bereits passionierte Waidmänner, bevor sie den Sprung in die gymnasiale Oberstufe schafften, und blieben es Zeit ihres Lebens.

Ganz andere Eindrücke vermittelten Werner Mölders die Ferien bei seiner Tante Elisabeth, die in Trier mit dem selbständigen Optiker Reinhard Mahr verheiratet war. Die damals rund 50.000 Einwohner zählende Stadt, einst als römische Siedlung unter Augustus gegründet, durchlebte seit dem Ende des Ersten Weltkriegs einen weiteren schwierigen Abschnitt ihrer zweitausendjährigen Geschichte: sie war – wie fast das ganze Gebiet des heutigen Bundeslandes Rheinland-Pfalz – französisch besetzt, und dies zum sechsten Mal seit dem 17. Jahrhundert. Die französischen Besatzungstruppen ließen in diesen Jahren keinen Zweifel daran aufkommen, wen die Trierer als Sieger des Ersten Weltkriegs zu akzeptieren hatten. Jeder Deutsche, der mit einer Trikolore konfrontiert wurde, war gezwungen, die fremde Fahne durch Hutabnehmen zu grüßen; kam einem auf dem Bürgersteig ein französischer Offizier entgegen, war man durch Besatzungsverordnung verpflichtet, auf die Straße auszuweichen. Der junge Mölders wurde nicht nur Objekt und Augenzeuge solcher Demütigungen, sondern auch von Verhaftungen seines Onkels Reinhard Mahr, weil dieser als Opponent gegen die rigorose französische Besatzungs- und Reparationspolitik aufgefallen war. Es gab Ferienaufenthalte, in denen er Mahr, der allgemein ‚Onkel René‘ genannt wurde, nur durch Gitterstäbe sah, falls die Familie ihn überhaupt besuchen durfte.

<sup>24</sup> Skawran, Paul R.: *Ikaros. Persönlichkeit und Wesen des deutschen Jagdfliegers im Zweiten Weltkrieg*. Steinebach: Zuerl 1970, S. 82

<sup>25</sup> *Gespräch mit Victor Mölders, a. a. O.*



Wenn der Haß auf den Versailler Friedensvertrag von 1919, der – fortwährend durch die unkluge Politik der Siegermächte geschürt – das Meinungsklima der jungen Weimarer Republik so schicksalhaft beherrschte, und die beiderseits der Grenzen so unüberwindliche ‚Erbfeindschaft‘ irgendwo zu Sprengstoff kristallisierten, so war es hier, an der Stoßkante der beiden großen Nationen Kontinentaleuropas. „*Le boche payera tout!*“ –: Weit drastischer als in seiner Heimatstadt erlebte der heranwachsende Werner Mölders in Trier, wie aus der vertraglich festgeschriebenen Schuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg erbarmungslos Konsequenz um Konsequenz gezogen wurde.<sup>26</sup>

René Mahr verdankte er ein weiteres Schlüsselerlebnis, an das er noch viele Jahre später zurückdachte: „*Meinen ersten Flug hat mir bekanntlich Onkel René damals in Trier ermöglicht, der mir so kolossal gefallen hat, daß ich ihm ewig dankbar dafür bin.*“<sup>27</sup> Mahr war an einem Frühlingstag des Jahres 1924 mit seiner Tochter Edith und ihm zum Trierer Flugplatz hinausgefahren, auf dem für sechs Reichsmark Rundflüge angeboten wurden, und hatte dem Jungen eine halbe Stunde über der ältesten deutschen Stadt und ihrem reizvollen Umland spendiert. Indessen war der Impuls nicht so mächtig, daß Mölders daraufhin sofort den Weg in die Fliegerei gesucht hätte wie so mancher seiner Generation, der mit 14, 15 Jahren sein erstes Modellflugzeug baute und sich einem Luftsportclub anschloß, um segelfliegen zu lernen.

Das alles legt zunächst den Schluß nahe, daß er ein Träumer ohne klare Vorstellung von sich und seiner Zukunft war. In seinem Tagebuch jedoch erweist er sich als ebenso selbstkritischer wie willensstarker Analytiker seiner Möglichkeiten und Grenzen:

*„Früher war ich menschenscheu, weil ich mich selbst für einen häßlichen Menschen hielt. Ich beneidete die Jungens, die hübsch waren ... Deswegen ging ich nie gern an die Öffentlichkeit oder marschierte an der Spitze. Ich glaubte, bei jedem ein Lächeln über mich zu sehen.*

*Dann aber will und wollte ich immer etwas werden und mir Geltung verschaffen, und ich dankte dem lieben Gott, daß er mich geschaffen hat, so wie ich bin, damit ich nicht übermütig, eitel oder hochfahrend werde. Ich trat nie einem Verein bei aus persönlichem Nutzen oder äußeren Vorteilen. Ich suchte hier mein Arbeitsfeld. Ich wollte etwas schaffen, für alle Menschen um mich und für die Sache, das Ziel. Ich bin von jeher Revolutionär gewesen, aber aus Überzeugung, nicht aus Theatermacherei. Mein Leben gäb' ich für einen Gedanken, eine Idee, mein Ideal. Ich konnte nie untätig zusehen, ich wollte etwas erreichen, wobei es mir nie darauf abgesehen war, der Führer zu werden. Das kam meistens von allein, und so wurde ich Gruppenführer der St. Godehard-Gruppe des Neudeutsch-*

<sup>26</sup> „*Der Deutsche wird für alles bezahlen!*“, eine damals in Frankreich populäre Parole. ‚Boches‘ – wörtlich übersetzt: Schweine – wurden die Deutschen in der Umgangssprache ihres Nachbarn genannt.

<sup>27</sup> Mölders, Werner: *Brief an Elisabeth Mahr vom 17. September 1933.*